

\*\*\*\*\*

**Zum Lucerne-Festival-Konzert MODERNE 1**

vom 22. August 2009, 11.00 Uhr, in der Lukaskirche mit dem Collegium Novum Zürich und Kompositionen von JÖRG WIDMANN:

Montag, August 24, 2009 7:35 PM

Lieber Johannes

in der Pause habe ich die Huster (und auch das Stühleknarren) zum Schluss der "Abgesänge" mit **Jörg Widmann** diskutiert - auch er konnte es fast nicht fassen: Wie unmusikalisch muss man sein, um die Spannung der Musik dermassen nicht mitzubekommen?

Herzlich

Matthias – ein Zürcher Musiker

\*\*\*\*\*

1. September 2009

**Hallo liebe Musikfreunde und Besucher klassischer Konzerte mit sogenannter E-Musik,**

beim Besuch einer Vielzahl von Konzerten an den verschiedensten Orten musste ich immer wieder feststellen, dass das Husten, Räuspern, Hüsteln immer dann auftritt oder zunimmt, wenn die Musik gewohnte klassische Bahnen verlässt und sich Richtung Moderne bewegt, oder wenn es sich gar um zeitgenössische oder Neue Musik handelt. Irgendwie müssen diese neueren Musiken einen wie auch immer gearteten medizinischen Reflex im HNO-Bereich (Hals-Nasen-Ohren) auslösen, gegen den man sich nur mit Engagement und persönlichen Ideen wehren bzw. ihn mindern kann (frühzeitig Hustenzeltli einnehmen, ein Taschentuch oder Papiernastuch bei der Hand haben, notfalls die Hand vor den Mund halten, was man ja anständigerweise sowieso tun sollte, oder versuchen, bei geschlossenem Mund zu Husten - ich habe das ausprobiert, es geht in den meisten Fällen).

Soweit einige Erklärungsversuche und Reflexionen zum störenden Phänomen "Husten, Räuspern, Hüsteln im Konzert". Hätte ich eine Veranlagung zum Aktionisten oder Aktivisten, ich würde entsprechende Flugblätter drucken lassen und persönlich verteilen, damit endlich auch diejenigen ("...unmusikalischen..." – Jörg Widmann) Konzertbesucher angesprochen werden, die es angeht, hier aber leider nicht oder kaum erreicht werden.

Herzlich

Johannes Anders

P.S.: Unbeteiligte bzw. medizinisch-musikalische Laien mit dem Problem konfrontiert, reagieren meist so, dass der hustende Konzertbesucher das doch nicht absichtlich mache und eigentlich nichts dagegen tun könne. Er könnte aber doch, meine ich - siehe oben.

\*\*\*\*\*

**SR DRS 2**

Aufnahmen vom Lucerne Festival 2009, 20. August 2009

**Lieder-Rezital**

**THOMAS QUASTHOFF, Bariton**

**LARS VOGT, Klavier**

Im Laufe dieses Konzerts machte Thomas Quasthoff seinem Unmut Luft, dass ungezügelter Husten nicht nur den Künstler stört, sondern auch die Musik beeinträchtigt.

\*\*\*\*\*

**WELT ONLINE**

© 21. August 2009

Salzburger Tagebuch

**Lang Lang wird einfach ausgehustet**

Von Ulrich Weinzierl

Manch einem Klaviervirtuosen wünschte man - dass sie nicht so gut spielen würden. Gut im Sinne von: Alles was ein Steinway mit ihrer Hilfe hervorbringen kann. Noch rasantere Läufe, noch feinere dynamische Schattierungen, Pianissimo-Orgien bis an die Grenze des Unhörbaren. Angeführt wird die Riege der Jungstars - lauter ehemalige Wunderkinder - vom weltweiten Markenprodukt Lang Lang. Sein Bekanntheitsgrad, der sich in Milliarden Menschen misst, macht den 27-jährigen Chinesen zum berühmtesten Pianisten der Gegenwart. Der hat naturgemäß auch in Salzburgs Großem Festspielhaus einen festen Tournee-Platz.

Unter den Tastentigern ist Lang Lang immer noch das zirkusreife Tigerkätzchen: ungemein verspielt, mit einem Hang zum Klangkuscheln, die Krallen sind nicht wirklich gefährlich. Das zeigt sich bei Béla Bartóks Klaviersonate Sz 80 von 1926: Den dissonanten Tonclustern fehlt es an aggressiver Härte. Allein das Allegro molto des dritten Satzes überzeugt durch die Hochdruck-Motorik. Faszinierend hingegen die präsentierte Auswahl von Debussys "Préludes". Den impressionistischen Klangfarbenrausch zaubert Lang Lang auf duftigste Weise in den Saal. Hier entsteht die Binnenspannung der einzelnen Stücke tatsächlich aus dem Nuancenreichtum der zarten, gleichsam transparenten Tonschleier.

Doch Chopins berühmte As-Dur-Polonaise op. 53, die "Heroische", gerät wieder zum Showpiece technischer Brillanz. Kein Wunder, dass Lang Lang danach seinem Flügel applaudiert. Das Werk indes, mit Schillers Verlaub gesagt, lobt den Meister nicht. Und Schuberts A-Dur-Sonate D 959 wirkt nur ärgerlich: voller Manierismen, ohne Sinn für die musikalische Architektur, den großen Atem und die männlich herbe Melancholie, die Lang Lang bis zum Säuselnden weichspült. Das spürt sogar das begabte Salzburger Publikum: Schuberts "himmlische Längen" à la Lang Lang hustet es gnadenlos in Grund und Boden.

\*\*\*\*\*

**Frankfurter Allgemeine Zeitung**

© 24.04.2009, Nr. 95, S. 34 Feuilleton

## **Der Kontinent Haydn ist noch nicht erforscht**

### **Nikolaus Harnoncourt und Mariss Jansons machen sich beim Luzern Festival auf ins Unbekannte**

LUZERN, im April

Manchmal muss ein Dirigent auch hinter seinem Rücken für Ordnung sorgen. Beschwörend breitet Nikolaus Harnoncourt die Arme aus und hält die Bewegung sekundenlang an. Drei Mal hatte ihm jemand aus dem Publikum im Menuett von Joseph Haydns Sinfonie in die Generalpause hineingehustet, doch nun, bei der letzten Wiederholung, bleibt es endlich ruhig. Man kann die gespannte Stille auf sich wirken lassen, die den musikalischen Fluss abrupt unterbricht, und einen Augenblick lang hält der ganze Saal den Atem an. Der achtzig Jahre alte Harnoncourt ist noch immer der große Ausdrucksmusiker unter den Dirigenten, und solche brüskten Momente des Innewerdens gelingen ihm wie keinem anderen. Es ist nicht die Espressivo-Tradition der Spätromantik, sondern die nach Objektivität strebende Affektkunst von Monteverdi bis Bach, die sein Musikverständnis prägt und die nun auch Haydns c-Moll-Sinfonie Nr. 95 ihre historische Tiefendimension verlieh.

Nicht weniger packend dann die "Missa in tempore belli" von 1796, in der die Kriegsängste der Menschen im belagerten Wien ihren Widerhall finden. Mit einigen einführenden Worten wies der Dirigent vor der Aufführung auf diese Zeitumstände und auf Verfahren der Textausdeutung hin und baute damit dem säkularisierten Bewusstsein heutiger Konzertgänger eine Brücke zum Verständnis der existentiellen Dringlichkeit, mit der hier Weltangst, Glaubenszweifel und -zuversicht formuliert werden. Das bewegende Konzert mit dem Concentus Musicus und dem Arnold-Schönberg-Chor Wien gab den Blick frei auf Haydns unerhört erfindungsreiche, in ihrer schöpferischen Vielfalt bis heute einzigartige Musik, die einen roten Faden im Programm des Festivals in Luzern bildete. Eine andere Perspektive auf Haydn eröffneten Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks unter Mariss Jansons mit der 1802 komponierten "Harmoniemesse". Die Solopartien werden hier häufig zu einem zweibeis vierstimmigen Vokalensemble zusammengefasst, das kunstvoll in den sehr differenziert gestalteten Gesamtklang eingearbeitet ist. Im Vergleich zu dieser rundum überzeugenden Aufführung erschien das andere Chorwerk des Konzerts, Strawinskys Psalmensinfonie, nicht so klar konturiert. Das Münchner Orchester ist seit 2004 regelmäßig in Luzern zu Gast und fühlt sich hier offenkundig wohl - vermutlich nicht zuletzt wegen der vortrefflichen Saalakustik, von der es zu Hause nur träumen kann. Ab 2011 wird es seine Luzerner Aktivitäten sogar in Richtung zeitgenössischer Musik und Nachwuchsförderung ausbauen.

Als Entdeckung erwies sich das dritte große Chorwerk von Haydn: das vom Collegium Musicum und dem Mozart-Ensemble Luzern unter Leitung des Alte-Musik-Spezialisten Andrew Parrott aufgeführte Stabat Mater. 1767 entstanden, fasst es die seinerzeit verfügbaren Ausdrucksformen und Techniken in einer hochexpressiven Klangerzählung zusammen, deren Schmerzenston stets von lieblichem Wohlklang überglänzt wird. Herz-Jesu-Frömmigkeit und virtuose Koloratur, zeittypische Empfindsamkeit und opernhafte Zornesarie stehen nebeneinander. In dem im strengen Stil komponierten, abschließenden Chortableau beginnt zu den Worten "Paradisi Gloria" plötzlich der Solosopran in der Höhe zu tirilieren (federleicht: Miriam Feuersinger), während tief unter ihm sich der Chor in der Figur des "Passus duriusculus", der Schmerz symbolisierenden absteigenden Halbtonfolge, ergeht. Großer, trauernder Affekt und heitere Empfindung, die gegensätzlichsten Affekte in einem Atemzug - auf diese Idee musste erst mal einer kommen!

Den zweiten Frühjahrsschwerpunkt des Luzerner Programms bildet neben der Haydn-Huldigung der Beethoven-Zyklus unter Bernhard Haitink, der nun mit einer Aufführung der Neunten seinen würdigen Abschluss fand. Dank Haitinks Affinität zu straffen Tempi und schlanker Tongebung fand das Werk zu einer pathosfreien und klangschönen Interpretation, die die große Architektur nie aus dem Blick verlor. Der Schweizer Kammerchor und die vier Gesangssolisten passten sich im Jubelfinale glänzend in das Gesamtkonzept ein. In seinem Beethoven-Zyklus verbindet der mittlerweile achtzigjährige Dirigent Einsichten der historischen Aufführungspraxis mit dem Klang des modernen, aber klein besetzten Orchesters. Im perfekt einstudierten, blitzsauber intonierenden Chamber Orchestra of Europe hat er ein Instrument, mit dem er sein Ideal eines transparenten Klangs mit rhythmischem Feinschliff optimal verwirklichen kann. In der Wiedergabe der zupackend gespielten dritten Leonoren-Ouvertüre, der Ersten und Achten Symphonie sowie des Zweiten Klavierkonzerts mit der zu schwebender Leichtigkeit tendierenden Solistin Maria João Pires zeigten sich die hohen Qualitäten von Haitinks Auffassung.

*MAX NYFFELER*

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main

\*\*\*\*\*

**TAGES-ANZEIGER**

KULTUR

© 2. April 2009

**Auch Bonbons nützen nichts gegen die Kampfhusterei**

Von Susanne Kübler

## **Vom Applaus war hier schon die Rede. Nun ist vom zweiten Beitrag des Publikums zum Konzert zu berichten: dem Husten.**

Es gibt sie, die echten Hustenanfälle, die einen vorzugsweise in einer Pianissimostelle durchschütteln und nicht aufhören wollen, bis einem die Dame vom übernächsten Platz ein Bonbon herüberschiebt (besten Dank!). Aber es ist nicht dieses Husten gemeint, wenn vom Konzerthusten die Rede ist: Dieses findet in der Regel zwischen den Sätzen statt, wenn die Musik schweigt. Wenn es also theoretisch weniger stört als eine spontane Hustenattacke – und doch zum Beispiel dem Tonhalle-Intendanten Elmar Weingarten einst so auf die Nerven gegangen ist, dass er nach der Pause aufs Podium stieg und um den Verzicht aufs Zwischenhusten bat.

Warum hustet das Konzertpublikum? Nicht, weil es erkältet ist; das müsste ja zu nennenswerten Saisonunterschieden führen. Auch nicht wegen eines spontanen Reizes; der würde kaum so zuverlässig in der Pause zwischen zwei Sätzen kitzeln. Medizinisch müsste man wohl von einem nervösen Husten sprechen, der sich laut Definition eines Hustenmittelherstellers als «Räuspern oder heftiger, rauer, trockener, bellender Husten bei seelischer Überbelastung» äussert.

### **Der erschossene Huster**

Wo liegt die seelische Überbelastung im Konzert? Auffallend ist, dass bei anstrengenden Werken tatsächlich mehr gehustet wird als bei eingängigen, dass der Geräuschpegel bei lahmen Interpretationen höher ist als bei mitreissenden. Wer sich anstrengen muss, um bei der Sache zu bleiben, will diese Spannung irgendwie wieder loswerden – und weil man im Konzert weder aufstehen noch schwatzen noch sonst etwas darf, wird halt gehustet.

Vieles wurde schon versucht, um die Kampfhuster, wie sie ein Kritiker-Kollege einmal genannt hat, in Schach zu halten. Beim Lucerne Festival stehen kiloweise Kräuterbonbons herum, ohne Erfolg. An manchen Orten wird die Bitte um hustenfreie Aufmerksamkeit im Programmheft festgehalten, aber es nützt noch weniger als die Aufforderung, das Handy abzuschalten. Am drastischsten ging wohl der Karikaturist und Conferencier Gerard Hoffnung vor, als er sich 1958 in der Londoner Royal Festival Hall als Dirigent aufs Podium stellte: Jegliches Husten werde strengstens bestraft, sprach er ins Mikrofon. Darauf hustete einer, stolperte nach vorn, brach unter Schüssen zu den Füßen des Direktors zusammen und wurde auf einer Bahre weggetragen.

Das war Klamauk, natürlich. Aber auch ganz ernsthaft haben sich Interpreten immer wieder gegen das Räuspern, Röcheln, Prusten und Schnauben gewehrt. Andrés Schiff hat einmal eine umfassende Liste der Dinge publiziert, die ihn stören (Husten, Handys, Kindergeräusche etc.). Keith Jarrett startete 2007 in Frankfurt nach einem Huster eine seiner gefürchteten Publikumsbeschimpfungen. Simon Rattle appellierte bei Mahlers 9. Sinfonie an die Einsicht der Zuhörer: «Diese Musik kommt aus der Stille und geht in die Stille. Bitte machen Sie das möglich.» Alfred Brendel versuchte es mit Ironie: «Ich kann Sie hören, aber Sie mich nicht!» Und Kurt Masur verliess einst mitten in Schostakowitschs 5. Sinfonie wutentbrannt das Pult; zwei Minuten später kam er unter tosendem Applaus zurück.

Am wirkungsvollsten scheint eine Mischung aus Humor und Pädagogik zu sein, wie sie ebenfalls Masur einmal gefunden hat, als er einem nicht ganz taksicheren Huster über die Schulter hin zurief: «Zu spät!» Das Publikum soll für den Rest des Konzerts geheilt gewesen sein.

\*\*\*\*\*

### **NZZ**

24.03.2009

- Dass sensible Künstler auch die obligaten Hustenballungen zwischen den Sätzen (zu Recht) stören können, vermutete Alfred Zimmerlin in seinem Bericht von einem Konzert von Andrés Schiff, das der Pianist kürzlich im Rahmen seines Mozart-Zyklus in der Zürcher Tonhalle gab.

(...) "Doch auch kleine - aussermusikalische - Trübungen gab es in diesem ersten Teil. Wie muss der sensible Schiff Angst haben vor dem kollektiven Publikumsräuspern zwischen den Sätzen. Dass er nach dem ersten Variationen-Satz von KV 331 das Menuetto attacca nach einer viel zu kurzen Zäsur folgen liess und danach das "Alla turca" ebenfalls so nah an das Menuetto herannahm, wie es nur irgend vertretbar ist, hat seinen Grund im Versuch, das Publikum zu disziplinieren. Auch das D-Dur-Rondo (KV 485), das h-moll-Adagio (KV 540), dann die D-Dur-Variationen über ein Thema von Jean-Pierre Dupont (KV 573) folgten sich nahtlos - mit der Folge, das dem einzigartigen, monolithischen Adagio ein Gran Inspiration fehlte. (...)

\*\*\*\*\*

**F.A.Z.** vom 29.12.1999, Seite 49 ©

### **Wer hustet, geht in den Konzertsaal.**

(...) Wer hustet, geht in den Konzertsaal. Der Akustik wegen. Und fürs Selbstbewusstsein. Da kann man Hunderten von Menschen endlich einmal etwas husten. Hauptsache, das Orchester spielt nicht zu laut. Sonst muss man sich die Pausen aussuchen, die Zäsuren. Das kann nicht jeder. Abwarten, minutenlang jeglichen Bronchialreflex unterdrücken. Eine Tortur. Und dann den richtigen Moment nicht verpassen. Bloß nichts vermässeln. Kein zaghaftes "ahem", ein kleiner Paukenschlag muss es schon sein. Damit das Warten sich gelohnt hat. Und auch der dritte Rang etwas mitbekommt. Hier bin ich. Im Dunkel des Zuhörerraums versteckt, aber nicht verschwunden. Unüberhörbar. Reine Präsenz. Ich huste, also bin ich. Das Ego wächst. Zugleich ein urdemokratisches Geschehen. Jede Stimme zählt. Es stimmt, nicht alle können richtig husten. Dilettanten, die sich schon im ersten Satz verausgaben und für das zarte Adagio nur noch ein leises Röcheln übrig haben. Blender, die vor Konzertbeginn große Töne spucken, und zwischendurch keinen Ton mehr heraus bekommen. Alles schon dagewesen. Dabei

kann man doch üben. Wozu gibt es CDs? Für den Anfänger empfehlen sich Live-Aufnahmen, das senkt die Hemmschwelle. Manche sind an Studio-Einspielungen gescheitert. Richtiggehend zerbrochen. Siebzig Minuten im Lehnstuhl gesessen und sich kein einziges Mal zu husten getraut. Doch wer sowas übersteht, der hustet überall. Glanzvolle Aussichten. Solistenkarriere. Met, Scala. Neujahrskonzert. Ein Profi-Huster, der ungenannt bleiben möchte, erzählt heute noch mit glänzenden Augen, wie er mit den Berliner Philharmonikern unter Karajan gehustet hat. Zwei Zugaben. Und nie aus dem Takt gekommen. Zuhause saß die Familie am Radio. Gut und verständlich, haben sie gesagt. Sogar die Zeitungen sprachen darüber. Ein festes Engagement stand in Aussicht. Dann der Skandal. Gerüchte. Er benutze ein Megaphon bei seinen Auftritten. Ein Brüll-Implantat. Alles gelogen. Aber der Ruf dahin. Seitdem nur noch Provinzmucken. Zum Glück gibt es keine Altersgrenze. Aber heute kann es dem Huster passieren, dass ihm der Nachbar ein Hustenbonbon anbietet. Kein Respekt mehr vor ehrlicher Arbeit. Und keine Rücksicht. Dieses Knistern der Bonbonfolie!

\*\*\*\*\*  
© Aargauer Zeitung / MLZ

28.08.2008; Seite 33

Kultur

zettel

## Der Künstler als Problem

Christian Berzins

Meisterpianist Alfred Brendel, der im Dezember seine Karriere beendet, wurde in seinem Abschiedsinterview in der «Zeit» gefragt, was er sich wünschen würde, wenn er am Ende seiner Karriere einen Wunsch freihätte, der für alle Zeit in Erfüllung gehen würde. Brendel sagte: «Dass niemand mehr in einem Konzert hustet.»

Doch hiesse das nicht, dass dann kein Publikum mehr im Saal sässe? Eigentlich wunderbar, gäbe es dann doch nicht nur keine Huster mehr, sondern auch niemanden mehr, der mit dem Bonbonpapier raschelt; niemanden, der während der schönsten Stelle «So schön!» sagt; niemanden, der in eine Pause hinein niest und damit gleich noch zehn Lacher mit sich zieht.

Dummerweise stören nicht immer nur die Zuhörer. Am Donnerstag während des Rezitals von Pianist Maurizio Pollini im KKL waren gleichmässige Atemgeräusche zu hören. Die Dame neben mir fragte empört, wer denn bei dieser schönen Musik schnarchen würde! Des Rätsels Lösung war (für sie) verblüffend. Die Geräusche kamen vom Podium - Pollini selber war es, der seinem Spiel etwas aus dem Innersten entgegensetzen musste. Andere Laute sollten alsbald folgen. Ähnliche Geräusche gibt nebenbei auch der selber so heikle Kollege Alfred Brendel von sich.

Einen drauf setzte Pollini allerdings am Sonntag im KKL: Wieder stöhnte er ab und zu. Sein Spiel war aber so toll, dass dies nicht weiter störte. Doch dann geschah es: Ganz deutlich war es während einer leisen Stelle zu hören und zu sehen: «Hatschi.» Pollini musste niessen. Sollte man nun «Gesundheit» sagen oder zischend um Ruhe bitten?

\*\*\*\*\*

### Noch einige Bemerkungen von J.A.,

eines regelmässigen Besuchers von E-Musik-Konzerten, zum Beispiel in der Zürcher Tonhalle und vor allem im grossen Saal des Luzerner KKL, wo die hervorragende Akustik all diese unsäglichen, allzu menschlichen Laut- und Geräuschäusserungen besonders "gut", also störend zur Geltung bringt.

Vor jedem Konzert schwebt hier ein Lautsprecher von der Decke in den Saal mit der Durchsage in deutsch und englisch, die darum bittet, die Handys auszuschalten und darauf hinweist, dass Ton- und Bildaufnahmen nicht gestattet sind. Ich wurde von der Festivalleitung darauf hingewiesen, dass mein Vorschlag, in dieser Durchsage auch die Bitte zu integrieren, störende Geräusche möglichst zu vermeiden, nicht praktikabel sei.

Hier ein neuer Vorschlag: Auf verschiedenen Eintrittskarten für Konzerte im KKL ist der Vermerk aufgedruckt: „Festliche Kleidung“. Auch wenn sich leider nicht alle Besucher daran halten, ist dieser Hinweis doch wichtig, denn solch ein Konzert ist ein besonderer, festlicher Anlass und allein schon in Zusammenhang mit der Wertschätzung der Künstler sollte man nicht in Jeans und Pulli oder noch lässiger um nicht zu sagen „vergammelter“ hineinspazieren, wie immer wieder zu beobachten ist. Mein Vorschlag: Ebenso dezent wie der Hinweis „Festliche Kleidung“ könnte doch eine zusätzliche Bitte angebracht werden, zum Beispiel rechts oben auf der Eintrittskarte, wo es noch Platz hat: „Bitte möglichst störende Geräusche vermeiden, auch wegen allfälliger Radioaufnahmen, danke“. *Johannes Anders*

**P.S.):** Beim vor drei Jahren im KKL veranstalteten Pianosolo-Rezital von KEITH JARRETT bat die Direktorin des KKL, Elisabeth Dalucas, im Rahmen ihrer persönlichen Begrüssung darum, störende Geräusche möglichst zu vermeiden, weil das Konzert für eine eventuelle CD-Edition aufgezeichnet würde – richtig so!. Ein anwesender E-Musik-Kritiker einer grossen Basler Zeitung empfand diese Bitte jedoch als Zumutung. Vielleicht empfindet er das als besonders „läbig“, wenn beim CD-Hören diverse Huster usw. mehr oder weniger gut zu hören sind, wie zum Beispiel bei den DRS2-Radioaufnahmen des Solo-Rezitals von Maurizio Pollini (mit Kompositionen von Franz Liszt), die beim Lucerne Festival 2008 im Rahmen des Konzerts „Pollini-Projekt 1“ entstanden. (J.A.)